

## **Das Landschaftsbild - ein Lebenselixier. Zur Bedeutung der Landschaftsästhetik heute**

Werner Nohl

Referat auf der Tagung „Ästhetik der Landschaft“, veranstaltet vom Naturerbe Zentrum Rügen und Partnern, am 18. Oktober 2019 im Forsthaus Prora 1 in 18609 Ostseebad Binz /OT Prora

### **1. Die Notwendigkeit einer immanenten Landschaftsbildkritik**

Mit der politisch gewollten und forcierten Einführung der Techniken erneuerbarer Energiegewinnung vor einigen Jahrzehnten hat sich der Charakter vieler Landschaften in Deutschland inzwischen bis zur Unkenntlichkeit verwandelt. Biogasproduktion, Photovoltaik, Windenergie und Energietransport haben viele unserer Landschaften in einem Maße verändert, dass diese Gebiete ihre landschaftliche Erlebnisqualität verloren, und nur noch als energieindustrielle Gewerbeflächen angesprochen werden können. Insbesondere die Windenergieanlagen haben mit ihren den Landschaftsmaßstab sprengenden Höhen und stetig kreisenden Rotoren dazu beigetragen, dass in vielen unserer Gemeinden die Unterscheidung in Innen- und Außenbereich obsolet geworden ist. Sie war einmal der Königsweg einer geordneten Raumentwicklung. Mit dem planerischen Instrument der Erhaltung und Absicherung zusammenhängender Außenbereiche konnten in der Vergangenheit die tiefgreifenden demografischen und technologischen Veränderungen, die als direkte und indirekte Folgen des 2. Weltkriegs ungeahnte Flächenansprüche stellten, auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland so aufgefangen werden, dass überall außerhalb der Siedlungsflächen zwar weniger, aber dennoch freie, unbebaute Landschaft erhalten blieb. Das aber ist nun mit der immer dichter werdenden Auffüllung des Außenbereichs insbesondere mit Flächen zur Erwirtschaftung regenerativer Energie in vielen Landschaften Deutschlands infrage gestellt. Mit der massenhaften Umwandlung freier, natürlich anmutender Landschaft in Industriegebiete der regenerativen Energiewirtschaft sind wir dabei, unsere Landschaft als kulturelles Erbe zu verscherbeln.

Gegen diese gewaltige Landschafts- und Landschaftsbildzerstörung nicht nur in den nördlichen und östlichen Tiefebene, sondern immer stärker auch in den deutschen Mittelgebirgen, dem südwestdeutschen Stufenland und dem Alpenvorland erhoben sich - nun schon seit Jahren - massive Klagen bei großen Teilen der Bevölkerung. Dabei werden vielfältige Argumente hervorgebracht, die sich nicht nur mit dem Ausverkauf der Landschaft im engeren Sinne, sondern oftmals stärker mit den ökonomischen und technischen Fragwürdigkeiten der Energiegewinnung, der Stromverteuerung, der Lärmbelastung, der Zerstörung der Wohnqualität, dem Verfall der Grundstückspreise usw. auseinandersetzen.



**Abb. 1:** Gefahr der Umwandlung freier Landschaft in energie-industrielle Produktionsflächen. Foto: L Wölfel

Alle diese zuletzt genannten Problempunkte weisen zwar auf Fehlentwicklungen, Versäumnisse und Beeinträchtigungen im Zusammenhang mit der Durchsetzung regenerativer Energiegewinnung hin, jedoch wird damit nicht primär die ubiquitäre Landschaftsbildzerstörung hinterfragt. Dazu bedarf es einer *immanenten Kritik*, die sozusagen aus dem ästhetischen Erleben von Landschaft zu entwickeln ist. Ich will gewiss die Berechtigung der vielen außerästhetischen Klagen nicht in Frage stellen, wenn wir aber das Landschaftsbild schützen wollen, dann müssen wir uns fragen, was durch die technisch und ökonomisch bedingte Verödung der Landschaft nicht nur dem Naturhaushalt, sondern auch dem ästhetischen Bild der Landschaft angetan wird. - So sind meine folgenden Ausführungen darauf gerichtet, beispielhaft für den Bereich der Landschaftsästhetik Argumente und Begründungen zu sammeln und aufzubereiten, die bei der Entwicklung einer solchen immanenten Landschaftsbildkritik gegebenenfalls zu berücksichtigen wären. Denn die Landschaft als Spiegel unserer Seele kann nur überleben, wenn wir gegen die herrschende ästhetische Sprachlosigkeit und Landschaftsbildvergessenheit argumentativ ankämpfen.

## **2. Das Landschaftsbild als Lebenselixier**

Natur und Landschaft ästhetisch zu genießen, gehört für viele Menschen zu den schönen Dingen des Daseins. Die Internationale Alpenschutzkommission CIPRA wies schon 1998 in den sogenannten ‚Toblacher Thesen‘, in denen sich umweltorientierte Wissenschaftler, Künstler und Politiker kritisch mit der jahrzehntelangen Vernachlässigung des Schönen in der Alltagswelt der Menschen auseinandersetzten, mit ungewöhnlicher Deutlichkeit darauf hin, dass „Landschaft mehr als nur Raum zum Nutzen und Besiedeln“ sei. Für sie war Schönheit ein „Lebensmittel“, und die „Wiedergeburt der Landschaft“ wurde von ihnen *expressis verbis* mit einer „Rückkehr der Schönheit“ in Verbindung gebracht (alle Zitate: CIPRA 1998).



**Abb. 2.:** Verzauberte Landschaft: Nymphen und Satyr. (Maler: W.A. Bouguereau 1873)

Der Soziologe und Nationalökonom Max Weber hat schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts eindringlich herausgearbeitet, dass in unseren modernen Gesellschaften die Welt und damit auch die Landschaft entzaubert ist, und die Schuld dafür der Aufklärung und der Wissenschaftsentwicklung zugesprochen. Es ist sicher richtig, dass wir in unseren säkularen Gesellschaften nicht mehr auf die Idee kommen, dass uns beim Besuch eines einsam gelegenen Bachtals Fabelwesen wie etwa badende Nymphen begegnen könnten.

Andererseits: ist der Gedanke abwegig, dass uns beim Blick in das Geäst alter Bäume gelegentlich spirituelle Gefühle ergreifen? Ist unsere Welt tatsächlich so durchgängig entzaubert und ernüchert, dass kein Platz mehr bleibt für kleine Schrullen, Verstiegenheiten und Spleene? Sicher, weite Bereiche unserer Gesellschaft wie die Arbeitswelt, die Behördenwelt oder die Welt der Politik sind in ihrem Handeln fast vollständig von liebloser Zweckrationalität bestimmt. Die funktionalistische Vernunft, die hier vorherrscht, hat alle diese Welten mehr oder weniger versachlicht und anonymisiert. Und auch vor unserer alltäglichen Lebenswelt, in der die Menschen doch noch weitgehend sinnhaft und erfahrungsorientiert handeln und erleben, haben diese systemischen Kräfte nicht Halt gemacht; und dennoch gibt es hier – und damit auch in der Landschaft als alltäglichem Erfahrungsraum – immer noch viele Gelegenheiten, sich zu wundern und zu staunen.

Wie aber erklärt sich der einnehmende Charme, der auch heute noch von nicht wenigen Landschaften ausgeht? Das ist zum einen sicher der Landschaft selbst geschuldet, weil sie sich uns – im Gegensatz zu den Siedlungsflächen als ein Ort des Naturerlebens präsentiert, in dem eben noch nicht alles dem menschlichen Geist und Willen unterworfen ist. Ob wir aber Zauberhaftes in der Landschaft erleben, ist andererseits auch eine Frage unserer Einstellungen, Sehnsüchte und Einbildungskräfte. Wenn wir die Dinge – auch die der Landschaft – nur zweckbestimmt betrachten, sie allzu planvoll beobachten und sezieren, dann haben wir immer schon feste Vorstellungen von dem, was wir erleben wollen, und wir sehen tendenziell nur das, was wir sehen möchten.



Abb. 3: Spirituelle Gefühle beim Blick in das Geäst alter Bäume?

Foto: W. Nohl

Aber wenn nicht wir die Dinge betrachten, sondern zulassen, dass die Dinge uns anschauen und ansprechen, dann werden wir nicht selten von vielen gewohnten und vorgefassten Meinungen über sie befreit. Dann lassen sie uns gegebenenfalls Botschaften zukommen, die wir sonst überhört hätten. In diesem Zustand der Selbst- und Weltvergessenheit kann es leicht geschehen, dass wir ihrem eigensinnigen Charme, ihren Reizen und ihrer Schönheit erliegen. Dann geht ein Zauber von ihnen aus, und dieser Zauber ist ästhetischer Natur. Diese entspannte und entlastete Einstellung den Dingen gegenüber, die nicht mit Passivität oder Leidenschaftslosigkeit verwechselt werden darf, ermöglicht uns das Staunen und die damit verbundene kindlich-ästhetische Freude an den Dingen. Goethe (1966, Bd. 1: 254) hat diese anmutende Eindringlichkeit der Dinge in dem kleinen, weithin bekannten Gedicht mit dem Titel „Gefunden“ in geradezu klassischer Weise zum Ausdruck gebracht:

„Ich ging im Walde  
so für mich hin,  
um nichts zu suchen,  
das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich  
ein Blümchen stehn,  
wie Sterne leuchtend,  
wie Äuglein schön.“

Nähern wir uns der Landschaft in dieser Weise, dann kann sie auf uns wirken wie ein Zaubertrank, der unser Leben beflügelt, und sei es auch nur in den kurzen Zeiten aktueller Landschaftsbesuche. So wird die ästhetisch erlebte Landschaft, eben das Landschaftsbild zu einem Lebenselixier. Das Wort Elixier leitet sich vom arabischen „al-iksir“ ab, und bedeutet so

viel wie „Stein der Weisen“. Für die Alchemisten des Mittelalters war das Lebenselixier ein Universalstoff, der nicht nur Materie zu veredeln, sondern auch die Seele zu läutern verstand. Dieser Stoff vermochte die Dinge nicht nur in Gold zu verwandeln, er war auch in der Lage als quasi flüssiges Gold dem Leben himmlische Freude und ultimativen Sinn zu verleihen.

Nun, als Kinder der Aufklärung können wir heute solcher Magie nicht mehr sehr viel abgewinnen. Aber wir sollten nicht vergessen, dass mit der ästhetischen Einstellung zu den Dingen das Landschaftsbild gleich einem Elixier uns dennoch Welten erschließen kann, die weit über naturwissenschaftliche Betrachtungen der Landschaft hinausreichen. Im Landschaftsbild als einer anschaulich gestalteten, landschaftsästhetischen Erfahrung können uns auch heute noch Begegnungen mit Landschaft widerfahren, in denen uns – ein wenig wie nach einem Zaubertrank - bisher übersehene oder lang vergessene Botschaften, die die landschaftlichen Dinge für uns bereithalten, wie Glücksversprechen anmuten oder unsere Phantasiekräfte in die Entwicklung besserer Welten involvieren. In Bezug auf Landschaft scheint mir also das Landschaftsbild in seiner ästhetischen Ausrichtung diesem Stein der Weisen nach wie vor auf der Spur zu sein. Kann es uns doch mit seinen erfrischenden und bereichernden Erscheinungsbildern auch heute noch lustvoll verzaubern, erstaunen und verblüffen.



**Abb. 4:** Der Mont Ventoux von Südwesten (Carpentras) gesehen. Foto: M. Casamance CC BY-SA 3.0

Jedenfalls begann mit solchem Staunen über die Schönheit der Landschaft das neuzeitliche Europa. Und das kam so: In der Frühe des 26. Aprils 1335 macht sich der Dichter Francesco Petrarca, Sohn eines italienischen Emigranten in Diensten des Papstes, auf, den unweit seiner Heimatstadt Avignon in den Provenzalischen Voralpen gelegenen Mont Ventoux zu besteigen,

dessen weiße, mit Kalkschotter bedeckte Gipfelregion er schon seit Kindheitstagen vor Augen hatte.

Petrarca, 31-jährig, befindet sich in Begleitung seines Bruders. Nach seinem eigenen Bericht, den er unmittelbar nach dem Abstieg verfasste, wollte er die ungewöhnliche Höhe des Berges (1912 m) aus eigener Anschauung kennen lernen. Er war gewiss nicht der erste Mensch, der einen Berg ohne äußeren, nützlichen Anlass bestieg. Er hatte zuvor bei Livius gelesen, dass Philipp von Mazedonien den Berg Haimon in Thessalien bestieg, weil er gehört hatte, dass man von seinem Gipfel aus, das Adriatische und das Schwarze Meer zugleich erblicken könne. Petrarca war sich wohl seines ungewöhnlichen Wunsches bewusst, denn er schreibt: „Was bei einem greisen König nicht getadelt werde, könne man einem ‚Jüngling ohne Teilnahme am öffentlichen Leben‘ wohl nachsehen“ (Ritter 1974: 141). Und er berichtet weiter, dass sie nach Aufbruch einen alten Hirten getroffen hätten, der ihnen in vielen Worten von der Besteigung des Berges abriet und erwähnte, dass er selbst den Berg in seiner Jugend bezwungen habe, aber erschöpft und erschlagen zurückgekehrt sei, und nichts als Reue empfunden habe. Seit dieser Zeit hätte man nie wieder von der Besteigung des Berges gehört.

Petrarca, einer der frühen Humanisten, geschult an Cicero und den Kirchenvätern, beginnt den Aufstieg in einer Geisteshaltung, die in der Tradition der Philosophie und der Theologie des Augustinus steht. Er ist mit ihm der Meinung, dass in der Betrachtung der Natur der menschliche Geist sich dem Göttlichen zuwenden solle. Und so möchte er eigentlich in der Betrachtung der Bergnatur seines Gottes teilhaftig werden, den Glanz der göttlichen Wahrheit erleben. Dann aber, während des Aufstiegs, geschieht etwas Merkwürdiges: die geschaute Landschaft schlägt ihn spontan in ihren Bann, einfach weil sie schön ist. Der Liebreiz der ihm zu Füßen liegenden provenzalischen Natur nimmt ihn gefangen, verzaubert ihn. Für Augenblicke entzieht sie sich der vertrauten Augustin'schen Deutung, und er vermag sie nicht mehr als ein Symbol für die Größe Gottes zu interpretieren. Nach seiner theologischen Auffassung ist die Freude an der Natur als Mittel zum Zweck, zum Lob Gottes gedacht, jetzt jedoch in der spontanen Anschauung tritt sie als eigentlicher Zweck in sein Bewusstsein, er erlebt die Schönheit der Landschaft um ihrer selbst willen.

Dann auf dem Gipfel und zunächst noch überwältigt von der großartigen Natur ringsum, gleitet er zurück in die gewohnten Strukturen des theologisch-philosophischen Denkens. Er schlägt in mittelalterlicher Manier - wahllos - die Augustin'schen „Bekanntnisse“ auf, ein Buch, das er immer bei sich trug. Und er liest: „Die Menschen gehen hin und sehen staunend die Gipfel der Berge und die Fluten des Meeres ohne Grenzen, die weit dahin fließenden Ströme, den Saum des Ozeans und die Kreisbahnen der Gestirne, aber sie haben so nicht acht ihrer selbst“ (zit. nach Ritter, 1974: 143).

Bestürzt und zornig über sich selbst schließt er das Buch, und auf dem schweigsamen Abstieg wendet er sich dem eigenen Inneren, der eigenen Seele wieder zu. Reue überkommt ihn, dass er sich dem irdischen Glanz der Landschaft hingegeben hatte. Er berichtet, wie gering ihm nun die Höhe des Berges erschien im Vergleich zur Höhe, die der Mensch in theologischer Betrachtung zu erreichen vermöge. – So endete auf halbem Wege, was sich erst Jahrhunderte später als ästhetische Haltung zu Natur und Landschaft durchsetzte. Petrarca's Bericht aber ist das erste Zeugnis einer modernen ästhetischen Naturauffassung: sich von der Natur im Bild der Landschaft als etwas Schönerem verzaubern zu lassen, und sich dem Landschaftsbild dabei mit Lust und Freude hinzugeben.

### 3. Konzeptionelle Aspekte des Landschaftsbildes

#### 3.1 Landschaftsbild und landschaftsästhetisches Erlebnis

Wenn man das „Landschaftsbild“ in seiner vollen Bedeutung erfassen will, dann setzt man sich am besten zunächst mit dem Begriff des „landschaftsästhetischen Erlebnisses“ auseinander. Denn Landschaftsbilder sind, wie später noch herausgearbeitet wird, bildhaft organisierte landschaftsästhetische Erlebnisse. Wie der Begriff des „landschaftsästhetischen Erlebnisses“ nahelegt, findet die ästhetische Auseinandersetzung mit Landschaft grundsätzlich im Bewusstsein des Betrachters statt. Zunächst aber beginnt jedes landschaftsästhetische Erlebnis mit der Wahrnehmung einer konkret gegebenen Landschaft. Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten sind dabei wichtige, informationsliefernde Sinneswahrnehmungen. Aber auch über Körperwahrnehmungen wie etwa über die Haut oder über die Sehnen und Gelenke beim Gehen, Wandern, Balancieren erwirbt der Landschaftsbetrachter, den ich im Folgenden auch korrekter als Rezipienten bezeichnen will, zahlreiche landschaftsbezogene Informationen. Entscheidend ist dabei, dass wie alle Wahrnehmungen auch die landschaftliche von allem Anfang an gedanklich konzeptionalisiert ist. Das heißt, wir nehmen in aller Regel nicht elementare Formen, Farben, Klänge usw. wahr, sondern immer schon Bäume, Häuser, Bäche, Vogelgesang. Mit anderen Worten: Alle unsere Wahrnehmungen sind gedanklich interpretierte Empfindungen. Denn als geistbegabte Wesen könnten wir nicht überleben, wenn wir dem Elementaren, auch dem landschaftlichen, nicht Sinn und Bedeutung verleihen würden.

Die Wahrnehmung ist also nicht die einzige Erkenntnisquelle ästhetischen Erlebens. Im landschaftsästhetischen Erlebnis reichert der Rezipient seine Landschaftswahrnehmungen mit geistigen Reflexionen, mit Wissen, Ahnungen, Vorstellungen und Visionen an. Die wahrgenommenen landschaftlichen Sachverhalte wirken wie Zeichen, die ihn in der Regel zu weiteren geistigen Assoziationen und gegenstandsbezogenen Reflexionen anregen. Auch wenn der Rezipient bei seinen Wahrnehmungen und Gedanken auf Werthaltungen und Einstellungen anderer Menschen oder gesellschaftlicher Einrichtungen zurückgreift, so bleiben seine landschaftsästhetischen Erlebnisse doch immer individuelle Erlebnisse. Sie sind dem einzelnen Landschaftsbetrachter immer so gegeben, „wie sie keinem anderen gegeben sein können“ (Rubinstein, 1971: 38).

Wie in Alltagserlebnissen wenden wir auch in ästhetischen Erlebnissen unsere Wahrnehmungsaufmerksamkeit immer jenen Dingen in der Landschaft zu, für die wir ein Bedürfnis haben. Denn wie alle Organismen können wir unser Leben nur mit Hilfe von außen, nur mit Unterstützung durch die Umwelt dauerhaft erhalten und gestalten. Das gilt auch für den ästhetischen Bereich. Lustvolles Erleben der Landschaft ist nur möglich, weil wir Bedürfnisse und Gefühle für sie als ästhetischen Gegenstand besitzen. Ohne Gefühle des Begehrens, wie sie sich in Bedürfnissen äußern, wären wir nicht in der Lage, überhaupt ästhetisch zu erleben. Die Dinge würden uns weder schön noch hässlich erscheinen, sie würden weder Gefühle der Lust noch solche der Unlust erregen. Jedem landschaftsästhetischen Erlebnis liegt also von Anfang an ein solcher Antrieb des Begehrens und Fühlens zugrunde (Dewey 1934).

Menschen sind aber nicht nur bedürftig, sondern auch fantasiebegabt. Daher geben sie sich auch in ästhetischen Erlebnissen nicht einfach mit der je vorfindbaren Landschaft zufrieden. Vielmehr wenden sie sich denjenigen Landschaften, Landschaftsbereichen oder Landschaftselementen zu, von denen sie glauben, dass sie ihren ästhetischen Bedürfnissen,

Werten und Gefühlen am ehesten entgegenkommen. Und sie fügen gegebenenfalls ihren Wahrnehmungen und Vorstellungen imaginativ hinzu, was ihrer Meinung nach für eine gelungene ästhetische Befriedigung noch fehlt. Eben weil landschaftsästhetische Erlebnisse sich schon auf der Wahrnehmungsebene immer auch durch selektive und imaginative Momente auszeichnen, lässt sich landschaftsästhetisches Erleben als ein aktiv-schöpferischer Prozess verstehen. So erleben wir Landschaft nicht, wie sie ist, sondern wie sie uns erscheint, und das Landschaftsbild erweist sich als ein schöpferisches Erscheinungsbild der Landschaft.



**Abb. 5:** Spiegelungen sind besonders auffällige Erscheinungen in der Landschaft und fesseln dementsprechend die Aufmerksamkeit. Foto: W. Nohl

Dass landschaftsästhetische Erlebnisse die Qualität schöpferischer Aneignungsakte besitzen, ist jedoch nicht nur dieser die Fantasie einschließenden Bedürftigkeit des Rezipienten geschuldet, die ihn dazu bringt, seine Wahrnehmungsaufmerksamkeit absichtsvoll oder willkürlich auf bestimmte Gegenstände zu richten. In landschaftsästhetischen Erlebnissen ist immer auch eine unwillkürliche Aufmerksamkeit wirksam, die von den Dingen der Landschaft ausgeht. So besitzen viele landschaftliche Elemente und Gegenstände Eigensinn und Eindrucksstärke, insbesondere dann, wenn sie sich auffallend von anderen Dingen unterscheiden und damit unsere Sinne ansprechen, oder wenn sie für uns eine spezifische Bedeutung besitzen. Als bedürftige und neugierige Wesen lassen wir uns gerne vom „Aufforderungscharakter“ (Lewin 1934: 259) der Dinge gefangen nehmen. Folglich kann es in ästhetischen Erlebnissen oftmals zu einer ganz anderen Befriedigung unserer Bedürfnisse kommen, als wir uns das anfänglich möglicherweise vorgestellt und vorgenommen hatten. Dem Eigensinn der Dinge folgen, sich von ihnen animieren und fesseln lassen, ist aber genau das, was wir oben als den ästhetischen Zauber der Dinge identifiziert haben. Fassen wir zusammen: Das im Landschaftsbild wirksame ästhetische Erleben ist kein Vorgang, in dem der Rezipient die landschaftliche Wirklichkeit

mittels seiner Sinne bloß nachvollzieht; vielmehr handelt es sich um einen kreativen Aneignungsprozess, in dem er als ästhetisch motiviertes Subjekt und zugleich empfänglich für die ästhetisch motivierende oder stimulierende Kraft seines landschaftlichen Umfeldes ein eigenes, auf ihn persönlich zugeschnittenes Bild der je vorgefundenen Landschaft produziert und als Erkenntnis in seinem ästhetischen Gedächtnis speichert.

Wenn landschaftsästhetische Erlebnisse nicht ohne Bedürfnisse denkbar sind, so geht es doch keineswegs darum, die Landschaft, auf die sich unsere Bedürfnisse richten, besitzen zu wollen, wie mit Kants Ästhetikkonzeption vom „interessenlosen Wohlgefallen“ geargwöhnt werden könnte. Landschaft in allen ihren Facetten und immer wieder aufs Neue ästhetisch zu erleben und zu genießen, ohne zu leugnen, dass auch das ästhetische Vergnügen interessengeleitet ist, hat mit Eigentums- und Besitzdenken nicht das Geringste zu tun. Auf solche Fehlschlüsse hat schon Johannes Thoene zu Anfang des 20. Jahrhunderts in seiner „Ästhetik der Landschaft“ (1924: 105) hingewiesen: „Man möchte also die schöne Gegend nicht besitzen, sondern sie noch länger sehen und sich noch länger daran freuen.“

### **3.2 Natur als Auslöser ästhetisch attraktiver Landschaftserlebnisse**

Wie aber muss Landschaft beschaffen sein, damit sie uns in ästhetischen Erlebnissen in positiven Bildern anmutet? Dieser Frage können wir uns inhaltlich und formal nähern. Aus *inhaltlichen Überlegungen* ist hier vor allem auf lebensfördernde Wertkonzepte hinzuweisen, wie sie sich bei der ästhetischen Betrachtung von naturhaltiger Landschaft gern einstellen. Solche Konzepte, in denen Werte wie Freiheit, Heimat, Gesundheit, Nachhaltigkeit usw. thematisiert sind, bewirken nicht selten, dass in ästhetisch positiven Landschaftserlebnissen das Naturganze im Sinne einer harmonischen und lebensdienlichen Welt symbolisch aufscheint. Wertkonzepte solcher Art stellen sich beim Betrachter vor allem dann ein, wenn in der Landschaft Elemente wie Berge, Täler, Wälder, Wiesen, Bäche usw. überwiegen. Denn es sind alles Elemente, die den Eindruck großer ‚Natürlichkeit‘ hervorrufen, und auf diesem Erlebnis ganzheitlicher Natürlichkeit beruht die ästhetische Wertschätzung solcher Konzepte. So ist auch zu verstehen, dass in empirischen Untersuchungen auf die Frage nach der „Mindestausrüstung“ einer ästhetisch attraktiven Landschaft überwiegend natürliche Elemente benannt werden (Hard 1970: 82).

Diese Präferenz für das Vorherrschen von Naturelementen in unseren Landschaftsbildern ist ganz offensichtlich kulturell erworben, denn sie ist nicht in allen historischen Epochen und in allen Kulturkreisen gleichermaßen entwickelt. Der Literaturwissenschaftler Alfred Biese (1926) hat darauf hingewiesen, dass Natur immer dann im Wandel der Zeiten große ästhetische Wirksamkeit erlangte, wenn Gesellschaften schnell und stark verstädterten. In solchen Zeiten werden Natur und Landschaft offensichtlich als Symbole dafür angesehen, dass nicht alles in dieser Welt dem Willen des Menschen unterworfen ist, sondern dass es sehr wohl auch Kräfte – wie etwa die landschaftliche Natur – gibt, die sich sua sponte, also eigenmotiviert, selbstbestimmt und zwanglos entwickeln, und damit signalisieren, dass das Verwertungsinteresse der Menschen nicht der einzige Maßstab in dieser Welt ist.



Abb. 6: Die ‚Natürlichkeit‘ einer Knöterichwiese als Auslöser lebensförderlicher Wertkonzepte. Foto: W. Nohl

Was aber ruft in landschaftsästhetischen Erlebnissen den Eindruck „intakter Natur“ hervor, die den Betrachter zur Bildung lebensförderlicher Wertkonzepte anzuregen vermag? Woran erkennt der Rezipient die „Geste der Natürlichkeit“ (Böhme 1992), mit der dann Freiheit, Nachhaltigkeit usw. assoziiert werden? Da sind zum einen die bereits erwähnte Eigendynamik und Selbstorganisation der Natur zu nennen, die in landschaftsästhetischen Erlebnissen, wie angedeutet, eine wesentliche Rolle spielen. Eben weil sich Naturelemente durch selbstorganisierte und eigendynamische Veränderungsprozesse wie Wachstum, Vermehrung oder Spontanausbreitung auszeichnen, - auch wenn diese Prozesse, wie in der Agrarlandschaft, durch regelmäßige Landbewirtschaftung immer wieder unterbrochen werden –, besitzen sie diese große symbolisch-ästhetische Wirkung. Empirische Untersuchungen belegen, dass selbst ein üppig wachsendes, im ökologischen Sinne eigentlich monotones Kornfeld, noch den Eindruck von Naturnähe erzeugt (Lupp 2010), und damit über entsprechende Konzeptbildung ein ästhetisch positives Signal aussenden kann.

Auch in *formaler Hinsicht* ist das Erlebnis von Natur grundlegend für die ästhetische Wertschätzung von Landschaft, wie im Folgenden am Beispiel der Materialwahl verdeutlicht werden soll. Naturbürtige Elemente und Strukturen in der Landschaft werden nämlich ganz anders wahrgenommen als gebaute, insbesondere technische Elemente. Schon in der Antike galt etwa die Erkenntnis: „natura nusquam saltus facit“, die Natur macht nirgendwo Sprünge. Das heißt, wo sich Natur aus sich selbst heraus entwickeln kann, gibt es keine harten Kanten, Ecken und Geraden. Das unterscheidet Naturelemente von technischen Elementen wie z.B. von Hochspannungsmasten, deren harte Begrenzungen selbst dem ungeübten Auge über große Distanzen deutlich wahrzunehmen sind. Auch Friedrich Schiller (1962: 188) hat sich mit dieser Frage schon beschäftigt. Er schreibt 1793 in den Kallias-Briefen: „Die Natur liebt keinen Sprung. Sehen wir sie einen tun, so zeigt sich, dass ihr Gewalt geschehen ist.“ Und, so lässt sich

hinzufügen, genau diese Gewalt schlägt sich in landschaftsästhetischen Erlebnissen negativ nieder.

Auch heute noch sind wir der Meinung, dass in ästhetisch belangvollen Landschaftsbildern, in denen natürliche Elemente vorherrschen, harte Gegensätze nichts zu suchen haben, und wo sie sich ereignen, begegnen wir dieser Gewalt gegen Landschaft mit ästhetischer Ablehnung, wie sich am Beispiel der großtechnischen Elemente in der Landschaft wie Autobahnen, Windkraftanlagen, Hochspannungsleitungen, Antennenträgern usw. ablesen lässt. Dagegen werden kleinere bauliche Elemente, sofern sie sich behutsam und „weich“ in den Naturkontext einer Landschaft einfügen, oftmals nicht nur toleriert, sondern können sogar als ästhetisch attraktive Landschaftsteile empfunden werden. Das lässt sich etwa an Ortsrändern ablesen, die unter Verwendung von Baum- und Strauchpflanzungen in die angrenzende Landschaft eingebunden sind. Dabei ist es keineswegs notwendig, die Gebäude durch Grün vollständig zu verbergen. Schon geringfügiges „Abdecken“ der Gebäudeecken mit Bäumen führt oftmals zu ästhetisch befriedigenden Lösungen. Architektur muss also nicht versteckt wohl aber in den Naturkontext integriert werden, wenn sie als Teil der Landschaft gefallen will.



**Abb. 7:** Das Kantige, Harte, Eckige technischer Strukturen führt in der Landschaft oft zu ästhetischem Missfallen. Foto: W. Nohl

So bleibt in der Wahrnehmung durch die bewusste Einordnung von Bauwerken in die Landschaft ein durchgängiger Naturzusammenhang bestehen, und dieser signalisiert dem Rezipienten, dass hier - und ganz im Gegensatz zu urbanen Gebieten - der Einfluss des Menschen vergleichsweise gering ist. Die landschaftliche Natur, schreibt der Soziologe Hans-

Paul Bahrdt (1974: 166), „symbolisiert jene Bereiche der Welt, die ... in geringerem Maß als die sonstige Außenwelt durch menschliches Handeln ihre Gestalt bekommen haben.“ Ähnlich äußerte sich Simmel (1913) schon Anfang des 20. Jahrhunderts. Stadt wird eben vor allem als sozialer Raum, Landschaft dagegen als „Natur“-Raum wahrgenommen und ästhetisch erlebt.

### 3.3 Das Landschaftsbild als bildhaft organisiertes landschaftsästhetisches Erlebnis

Landschaftsästhetische Erlebnisse, wie ich sie hier beschrieben habe, prägen sich dem Rezipienten als geistige Bilder ein, d.h. Landschaft wird vom Subjekt immer bildhaft erlebt und sich anverwandelt, und das Ergebnis ist das, was wir „Landschaftsbild“ nennen. Da unsere zerebralen Kapazitäten beschränkt sind, werden in Landschaftsbildern nur begrenzte, aber subjektiv bedeutsame Aspekte der Landschaftsrealität erfasst, die mehr oder weniger komplexe Zusammenhänge widerspiegeln.

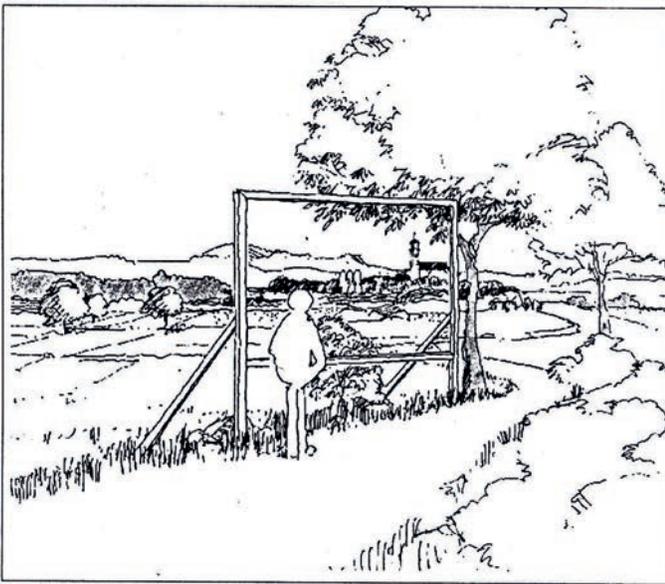


Abb. 8: Das Landschaftsbild – Abgrenzung (Rahmen) gegen das Belanglose draußen und Fokus auf dem Bedeutsamen drinnen. (Skizze: A. Gründel)

Daher besitzen unsere Landschaftsbilder immer einen begrenzenden Rahmen, der vieles, weniger Wichtiges ausschließt, während im Inneren dieses Rahmens ein für das erlebende Subjekt bedeutungsvolles landschaftliches Beziehungsgefüge aufscheint. Mit dieser Dialektik von Absenz des Unerheblichen und Präsenz des Bedeutsamen lässt sich das Wesen des Landschaftsbildes knapp fassen. Die je gegebene Landschaft wird also nicht mit photographischer Genauigkeit im Bewusstsein abgebildet und als Erinnerung gespeichert. Indem der Betrachter seine ganze Subjektivität, seine Bedürfnisse, Erfahrungen, Hoffnungen, Werte und Gefühle von vorneherein in das landschaftsästhetische Erlebnis einbringt, und damit nur bestimmte Aspekte der wirklichen Landschaft herausstellt, andere dagegen „übersieht“, oder gar neue aktiv-schöpferisch ins Bild einfügt, entwickelt er ein eigenes, subjektives Bild dieser Landschaft.

Die eigene Subjektivität befriedigend ins ästhetische Landschaftsbild einbringen zu können, setzt voraus, dass sich der Rezipient der gegebenen Landschaft intentional, also begehrend und interessiert zuwendet, und so mittels Wahrnehmung und Reflexion die ihm relevant erscheinenden Gegenstände der Landschaft und ihre Bedeutungen erfasst und ins Bild übernimmt. Sind die Fernsinne wie Hören und vor allem Sehen an der *Wahrnehmung* beteiligt, kann das mental-ästhetische Bild, das sich der Rezipient von einer Landschaft macht, weite Räume umfassen. Überhaupt kommt der visuellen Beschäftigung mit der Landschaft bezüglich der Entstehung von Landschaftsbildern große Bedeutung zu. Nicht nur ist das Auge sehr verlässlich und wie kein anderes Sinnesorgan in der Lage, die landschaftlichen Gegenstände nach Größe, Form und Farbe zu erfassen; ohne das Auge könnten die Anordnung der Dinge zueinander und damit die räumlichen Verhältnisse im Landschaftsbild vom Rezipienten nicht nachvollzogen werden.

Aber auch die anderen Sinne spielen oft eine erhebliche Rolle, wenn es um das genauere Erfassen der objektiv vorgegebenen Landschaft in subjektiven Landschaftsbildern geht. Es ist einleuchtend, dass in ästhetischen Bildern die Landschaft umso differenzierter und realistischer aufgenommen wird, je mehr Sinne involviert sind. Gerade wenn auch Geräusche, Gerüche und Körperwahrnehmungen an der Genesis von Landschaftsbildern beteiligt sind, und dabei dem Sehen unterstützende Ergebnisse liefern, entstehen leicht, wie der Neurobiologe Singer (2009) meint, „Evidenzerlebnisse“. Auch die differenzierteste und genaueste Wahrnehmung hindert freilich den Rezipienten nicht grundsätzlich an der Produktion eigener Vorstellungsbilder, sie bewirkt aber i. A., dass die Bilder eine spezifische landschaftliche Ausrichtung erhalten.

Die Wahrnehmungen lösen beim Rezipienten in aller Regel vielfältige *Reflexionen* aus und bereichern so das ästhetische Landschaftsbild mit sachlichen Informationen, subjektiven Ansichten, emotional getönten Botschaften oder symbolischen Bedeutungen. Sie alle sind einschließlich zugehöriger Werte und Gefühle mit den Wahrnehmunggehalten assoziativ verknüpft, wobei es der von Bedürfnissen angeleiteten Einbildungskraft des Rezipienten geschuldet ist, wenn im ästhetischen Bild die objektiv gegebene Landschaft in einem neuen Licht erscheint. Erst im Kopf des Rezipienten wird also das Landschaftsbild vollendet. Denn Menschen können sich eben in Gedanken in andere Welten versetzen und tun das auch bei Bedarf. So sind in ästhetischen Landschaftsbildern Wahrgenommenes, Gedachtes und Imaginiertes oftmals bis zur Ununterscheidbarkeit miteinander verwoben. Ästhetische Landschaftsbilder stellen also mentale Repräsentationen dar, die gegenüber der landschaftlichen Wirklichkeit in aller Regel nicht nur anders sind, sondern auch für den jeweiligen Rezipienten einen einzigartigen landschaftsästhetischen Gewinn darstellen.

In den ästhetischen Landschaftsbildern klingen des Weiteren auch die Einstellungen und *Werte* an, die beim Rezipienten eine Landschaft als lebensförderlichen Ort erscheinen lassen, seien sie nun biographisch-intuitiv erworben oder von wichtigen Einzelpersonen, Bezugsgruppen oder von gesellschaftlichen Institutionen mehr oder weniger bewusst übernommen und zu eigenen gemacht. Diese Werthaltungen des Rezipienten, die sich immer auch in seinen Bedürfnissen wiederfinden, verhelfen dem Landschaftsbild zu einer ganz spezifischen Ausrichtung, und beeinflussen damit auch die ästhetische Attraktivität der im Bild aufscheinenden Landschaft. So ist damit zu rechnen, dass z.B. die Werte, die den Vorstellungen vom guten Leben oder vom nachhaltigen Wirtschaften zugrunde liegen, auch im Landschaftsbild des Rezipienten, wenn sie ihm denn viel bedeuten, ästhetisch-bildhaft erkennbar werden. In diesem Sinne ist das Ästhetische immer auch „Ausdruck eines anderen“ (Borgeest 1977: 59). Das heißt aber nicht, dass damit das Gute und das Schöne als eins angesehen werden können. Nein, das Ästhetische

ist nicht das Gute, und es ist auch nicht identisch mit dem Ökologischen, dem Funktionalen oder was sonst gelegentlich als wertvoll und gut im Landschaftsbild aufscheinen mag. Dennoch - mit dieser Eigenschaft, auch andere, nicht-ästhetische Werte einzuschließen, stellt das Landschaftsästhetische wie alles Ästhetische eine eigenständige, durch nichts zu ersetzende menschliche Wertosphäre darstellt, die sich mit Recht jeglicher Instrumentalisierung widersetzt.

Landschaftsbilder, wie sie in ästhetischen Erlebnissen entstehen, werden in der Regel in das Gedächtnis des Rezipienten übernommen. Dort existieren sie aber nicht als unabhängige *Erinnerungen*, vielmehr verbinden sie sich mit ähnlichen, bereits gespeicherten Bildern. Einerseits werden also die bereits in der Erinnerung vorhandenen Bilder von den aktuell entstehenden überformt und modifiziert, andererseits nehmen die Erinnerungsbilder mit ihren gespeicherten Informationen, Werten und Gefühlen Einfluss darauf, wie die gegenwärtige Landschaft ästhetisch erlebt wird, welche wertmaßstäbliche Ausrichtung die neu entstehenden Landschaftsbilder in ästhetischer Hinsicht erfahren. Diese wechselseitige Einflussnahme von alten und neuen Landschaftsbildern ist ein konstitutives Element aller landschaftsästhetischen Erinnerung.

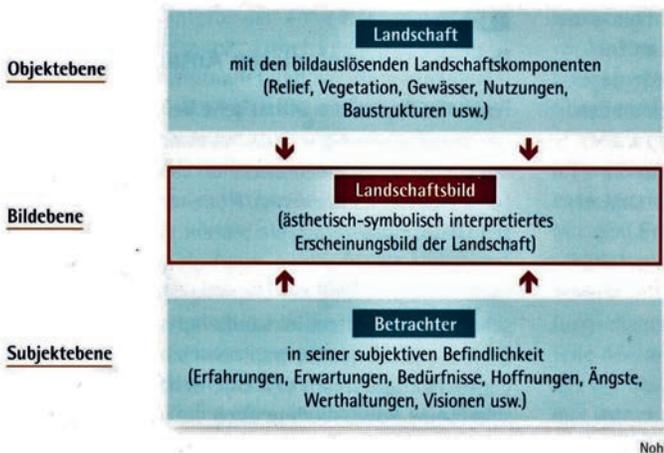


Abb. 9: Der Zusammenhang zwischen Landschaft (Objekt), Betrachter (Subjekt) und Landschaftsbild (Erscheinungsbild) (aus: Werner Nohl, Landschaftsplanung, Patzer Verlag, Berlin 2001).

Mit dem ästhetischen Landschaftsbild ist also die mentale, bildhaft organisierte Vorstellung gemeint, die sich der Rezipient unter Zuhilfenahme seiner sinnlichen Wahrnehmung, geistigen Reflexionskräfte, seiner Emotionen und Wertvorstellungen von einer gegebenen Landschaft macht. Landschaftsbilder stellen demnach schöpferische Repräsentationen, subjektive Neufassungen der je erlebten Landschaft dar. Im ästhetischen Landschaftsbild offenbart sich die Landschaft mit ihren Gegebenheiten und Abläufen ganz so, wie sie dem einzelnen Rezipienten aufgrund seiner subjektiven Befindlichkeit und Standpunkthaftigkeit im Erlebnis erscheint. Mit Landschaftsbild wird daher zum Ausdruck gebracht, dass sich der Rezipient nicht mit der Landschaft als ganzer auseinandersetzt, sondern sich insbesondere jenen Aspekten und Perspektiven zuwendet, die sich für ihn aufgrund seines subjektiven Standpunktes ergeben, die also seinen Bedürfnissen und Werten, Hoffnungen und Ängsten, Erfahrungen und Erwartungen geschuldet sind.

Dabei kann die Rede von der Perspektivität durchaus auch wörtlich genommen werden, erhält doch das Landschaftsbild des Betrachters oftmals schon eine ganz spezifische Ausrichtung allein durch die räumliche Perspektive, die - zufällig oder nicht - seiner Wahrnehmung zugrunde liegt (Nohl, 2001: 43/44). Je nach Blickrichtung oder Perspektive kann ich am gleichen Ort oftmals sehr Unterschiedliches erleben, abhängig davon ob ich nach vorne oder hinten, nach rechts oder links, nach oben oder unten schaue. Das ästhetische Landschaftsbild ist also nicht identisch mit der zugrunde liegenden Landschaft, es ist vielmehr das subjektiv-ästhetische Erscheinungsbild dieser Landschaft. In dieser subjektiv-eigensinnigen Produktion von Landschaftsbildern liegt die schöpferische Leistung eines jeden Landschaftsbetrachters.

Es stellt sich die Frage, ob bei soviel Subjektivität Landschaftsbilder überhaupt wissenschaftlich erfassbar und objektivierbar sind. Nun, wir Menschen leben nicht wie seelenlose Organismen beziehungslos nebeneinander, wir sind mit unseren landschaftsästhetischen Erlebensweisen nicht monadenhaft allein in dieser Welt. Von Kindesbeinen an sind wir kommunikativ eingebunden in eine sozial und kulturell wirksame Gesellschaft mit der Folge, dass wir trotz aller Subjektivität viele Auffassungen, Einstellungen und Werte miteinander teilen – gerade auch im Hinblick auf landschaftsästhetische Erlebniswirkungen. Tatsächlich lassen sich in entsprechenden psychologisch-empirischen Untersuchungen zum Landschaftsbild große Teile des subjektiven Erlebens als intersubjektive Gemeinsamkeiten, d.h. als quasi-objektives Trendgeschehen ermitteln.

#### **4. Prototypen zukünftiger Landschaftsbilder und ihre ästhetischen Erlebniswirkungen**

Nun ist schon seit geraumer Zeit zu beobachten, dass sich die landschaftsästhetische Erfahrung der Menschen nicht mehr an einer einheitlichen ästhetischen Wunschnatur orientiert. Solange Landschaft als Ausdruck des göttlichen Willens betrachtet wurde, wurde sie fast durchgehend im ästhetischen Modus des Schönen erlebt. Seit aber die Welt und damit auch die Landschaft entzaubert sind, seit der Markt an die Stelle des göttlichen Willens getreten ist, hat sich das Schöne als einziger ästhetischer Ausdruck attraktiver Landschaftsbilder nicht halten können. Der Markt als allgemein akzeptierter Ausdruck gesellschaftlichen Bedarfs sorgt heute aber auch für eine stetig wachsende Funktionalisierung der Landschaft durch Besiedlung, Verkehr, Ent- und Versorgung usw., und andererseits für eine fortgesetzte Intensivierung der Land- und Forstwirtschaft auf den verbliebenen Flächen - mit weitreichenden landschaftsästhetischen Folgen.

So lassen sich heute mit Blick auf diese veränderte landschaftliche Wirklichkeit wenigstens vier Landschaftsausprägungen identifizieren, die das ästhetische Bild unserer Landschaften sicher in der nächsten Zukunft bestimmen werden (Nohl 2010; 2015: 273f.):

1. Reste der traditionellen, bäuerlichen Kulturlandschaft;
2. Spontanlandschaften (Brachen, Sukzessionsflächen, Vorwälder u. ä.);
3. rurale Produktionslandschaften (intensiv genutzte Agrar- und Forstbereiche, die oft auch als Träger von Straßen, Freileitungen, Windkraftanlagen u. a. „sperrigen“ Infrastrukturen fungieren), und
4. peri-urbane Landschaften (Landschaftsbereiche im Umland der großen Städte, die in auffälliger Weise mit Siedlungsstrukturen wie Wohngebieten, Industrieflächen, Gewerbegebieten und anderen, nicht land- und forstwirtschaftlichen Nutzungen durchsetzt sind).

Diesen Landschaften lassen sich prototypisch bestimmte landschaftsästhetische Erlebensmodi zuordnen, wie

- das ‚Schöne‘ (als Erlebensmodus traditioneller Kulturlandschaften),
- das ‚Wilde‘ (als Erlebensmodus der Spontanlandschaften),
- das ‚Nüchtere‘ (als Erlebensmodus der Produktionslandschaften), und
- das ‚Interessante‘ (als Erlebensmodus der periurbanen Landschaften).

Demnach zählen ‚schöne Landschaftsbilder‘ auch in Zukunft noch zu den grundlegenden ästhetischen Erscheinungsbildern der Landschaft, jedoch stellen sie nur noch einen ästhetischen Bildtyp unter mehreren dar. Um besser zu verstehen, was mit diesen prototypischen Landschaftsbildern gemeint ist, seien sie hier kurz hinsichtlich ihrer landschaftsästhetischen Erlebniswirksamkeit skizziert.

**(1) Schöne Landschaftsbilder:** Wenn es um landschaftliches Erleben geht, suchen viele Menschen auch heute noch nicht nur nach beglückender ästhetischer Erfahrung schlechthin sondern nach ‚schöner‘ Erfahrung. Diese finden sie vor allem in den Landschaftsbildern der (traditionellen) Kulturlandschaft.



**Abb. 10:** In ‚schönen‘ Landschaftsbildern spiegelt sich die Harmonie des Kulturlands.

Foto: W. Nohl

Deren mehr oder weniger bekannte Elemente befinden sich immer schon in einer ausgewogenen ‚harmonischen‘, eben in einer ‚schönen‘ Ordnung, die sich am besten aus einer

gewissen Distanz, z.B. von einem Aussichtspunkt aus und mit kontemplativem Blick erfassen lässt. Mit dieser harmonischen Ausgewogenheit werden spezifische symbolische Inhalte und Botschaften verbunden, die auch heute noch weitgehend verstanden werden, und den anhaltenden „utopischen Überschuss der Kulturlandschaft“ (Nohl 2015 28f) erklären können. In diesem Sinne ist „die Aktualität des Schönen“, von der der Philosoph Gadamer (1983) noch vor wenigen Jahrzehnten gesprochen hat, ungebrochen.



**Abb. 11:** In ‚schönen‘ Landschaftsbildern offenbart sich die landschaftliche Eigenart als Träger des Heimatlichen.

Foto: W: Nohl

Man geht wohl nicht fehl, wenn man hinter ‚schönen Landschaftsbildern‘ vor allem das ästhetische Bedürfnis nach Heimat vermutet, das sich insbesondere an der landschaftlichen Eigenart entzündet. Es ist der heimatliche Blick, der im ästhetischen Erkennen die Harmonie bevorzugt und sich am Schönen delectiert.

**(2) Wilde Landschaftsbilder:** Die ästhetische Motivation zur Landschaftswahrnehmung eines Betrachters kann auch anderen ästhetischen Wertorientierungen als dem Schönen folgen. So hat die nach dem zweiten Weltkrieg wiedereinsetzende starke Naturorientierung einen neuen ästhetischen Bildtypus entstehen lassen, der vielleicht am besten mit dem Begriff des ‚Wilden‘ beschrieben wird.



Abb. 12: In ‚wilden‘ Landschaftsbildern dominiert der Eigensinn der Natur: aufgelassene Moorwiese.

Foto: W. Nohl

Wie auf Brach- und Sukzessionsflächen, in Bauernwäldern - und anderen weitgehend sich selbst überlassenen Arealen, die also der bewussten Kontrolle des Menschen für längere Zeit entzogen sind, erlebbar, liegt der ästhetische Zauber der ‚wilden Landschaftsbilder‘ wohl insbesondere im Erlebnis der aller Spontanatur anhaftenden Selbstregulierungskraft, Selbstproduktivität und Eigendynamik der Natur. Das Wilde signalisiert dem Betrachter, dass noch nicht alles in dieser Welt dem menschlichen Zugriff ausgesetzt ist.

Die ästhetisch gewünschten Gestaltprinzipien ‚wilder Landschaftsbilder‘ können nicht Ordnung und Harmonie sein; vielmehr überraschen und locken uns solche Landschaften eher mit einer gewissen Unordnung, Diskontinuität, Fragmentierung, Unstetigkeit und Disharmonie. Im Gegensatz zu den ‚schönen Landschaftsbildern‘ der traditionellen Kulturlandschaft, in denen uns das Ästhetische aufgrund von Ordnung und Harmonie unmittelbar und ohne Anstrengung berührt, verwickelt uns die ästhetische Qualität des Wilden in eine permanente Auseinandersetzung mit den Mysterien, Überraschungen und Rätseln des spontanen Wachstums wie auch des Zerfalls, und dieses Engagement ist die Quelle des ästhetischen Vergnügens an den ‚wilden Landschaftsbildern‘.



Abb. 13: Unordnung, Fragmentierung und Zerfall als Charakteristika ‚wilder‘ Landschaftsbilder. Foto: W. Nohl

**(3) Nüchterne Landschaftsbilder:** Sie stellen die typischen Erscheinungsbilder der oft großen Gebiete mit mehr oder minder intensiver Agrar- und Holzproduktion dar, die in ihrer Gesamtheit den wohl ausgedehntesten landschaftsästhetischen Erlebnistypus der Zukunft bilden. Heute sind diese land- und forstwirtschaftlichen Flächen in weiten Bereichen relativ ausgeräumt und strukturarm, und dienen zudem häufig als Träger großtechnischer Einrichtungen wie Straßen, Freileitungen, Windkraftanlagen usw. Mit Blick auf die dicht besiedelte Bundesrepublik müssen sie aber in Zukunft als landschaftsästhetische Erfahrungsräume nicht nur für die örtliche Bevölkerung in den Dörfern sondern auch für die große Zahl Erholung suchender Bewohner aus nahe liegenden Städten und Stadtagglomerationen entsprechend den ästhetisch-sinnlichen Ansprüchen, die auch an ‚nüchterne Landschaftsbilder‘ zu stellen sind, deutlich aufqualifiziert werden. Um dem Nüchternen als einer belebenden ästhetischen Kraft begegnen zu können, werden sich die Produktionslandschaften in Zukunft einen Umbau gefallen lassen müssen. Sie werden sich durch ein Netz naturnaher und prägnanter Elemente und Strukturen auszeichnen müssen, ohne dass dadurch die agrarischen oder forstlichen Grundfunktionen dieser Flächen besonders eingeengt würden. Es muss endlich die alte Forderung eingelöst werden, 10 Prozent der Produktionslandschaften aus der Nutzung heraus zu nehmen, um sie ästhetischen und ökologischen Aufgaben zuzuführen.

Zugleich ist dafür Sorge zu tragen, dass die ‚nüchternen Landschaftsbilder‘ so weit wie möglich von großtechnischen Strukturen frei bleiben, die – wie vor allem Windkraftanlagen und

Hochspannungsleitungen – in ihrer Vielzahl eine gigantisch hohe dritte Dimension in die Landschaft einziehen, gegen deren erdrückende Wiederkehr des ewig Gleichen sich kein Betrachter wehren kann.

Wenn diese Bedingungen erfüllt sind, werden auch die ‚nüchternen Landschaftsbilder‘ kleine und größere Überraschungen und Wunder bereithalten, und so ihren ästhetischen Charme entfalten können, auch wenn der Anlass dazu meist menschlichen Eingriffen geschuldet ist.



**Abb. 14:** Überraschungen können auch ‚nüchterne‘ Landschaftsbilder auszeichnen: Pilz (Schwefelporling) an stark gestutzter Weide. Foto: W. Nohl

Nicht unähnlich den Wahrnehmungsmodalitäten in weiten, offenen Landschaften - wie z.B. in Prärien - interessiert sich im Nüchternen der ästhetische Blick vermehrt für die Erlebnismöglichkeiten atmosphärischer Ereignisse wie Wolkenbilder, Nebel effekte, Raureifbildungen usw. Auch verwundert es nicht, dass die intensiv bewirtschafteten Landschaften nicht selten als Heimatlandschaften empfunden werden. Heimat im Nüchternen zu finden, ist nicht unmöglich, setzt freilich ein aufmerkendes, auch an scheinbar unwesentlichen Dingen interessiertes Subjekt voraus. Werden einem in der traditionellen Kulturlandschaft mit ihren schönen Landschaftsbildern Heimatelebnisse quasi geschenkt, setzt das Entstehen von Heimatgefühlen in Produktionslandschaften mit ihren ‚nüchternen Bildern‘ eher ein deutliches Bemühen voraus. Gewiss, die nüchternen Landschaftsbilder werden sich immer durch eine gewisse Kargheit auszeichnen, die eine „Allianztechnik“ (Bloch) des wirtschaftenden Menschen mit der Natur nahe legt. Aber mit den notwendigen ästhetischen und ökologischen Aufbesserungen könnten auch die nüchternen Landschaftsbilder ästhetisch

zutraglich werden und dem Betrachter zu dauerhaften Gefühlen der Zufriedenheit und Dankbarkeit verhelfen.



Abb. 15: In ‚nüchternen‘ Landschaftsbildern rufen atmosphärische Ereignisse nicht selten spezifische ästhetische Kräfte hervor. Foto: W. Nohl

**(4) Interessante Landschaftsbilder:** Im ästhetischen Sinne stellen die peri-urbanen Landschaften mit ihren oft anarchisch verstreuten Flächennutzungen wie Wohnsiedlungen, Industrie- und Gewerbegebieten, landwirtschaftlichen Gehöften, Gartenbaubetrieben, Sport- und Freizeiteinrichtungen, Kleingartenanlagen, Biotopen, Waldstücken, Freileitungen, Deponien, Kläranlagen usw., aber auch mit ihren Feldern, Wiesen und Wäldern, die all die anderen Nutzungen umfließen und zusammenhalten, nicht selten die ‚schrillsten‘ Landschaftsbilder dar.

Ästhetisch betrachtet erfüllen sie die Menschen zwar nicht mit Lust, beeindruckt sie aber wegen der oft heftigen Entwicklungsdynamik und der harten Konfrontation von natürlichen und baulich-technischen Elementen. Daher seien diese Landschaftsbilder im Folgenden mit dem Label ‚interessant‘ gekennzeichnet. Modellhaft lassen sich ‚interessante Landschaftsbilder‘ am Topos der Baustelle verdeutlichen. Bekanntlich sind Baustellen für viele Menschen attraktiv, obwohl oder gerade, weil sie sich durch eine sinnlich und gedanklich nur schwer koordinierbare Fülle an Gegenständen, Materialien, Vorgängen, Ereignissen, Menschen usw. auszeichnen. Bei Baustellen kann der Plan, der dem scheinbaren Chaos zugrunde liegt, nur durch erhebliche Sinnes- und Geistesarbeit aufgedeckt werden, und je mehr Ungereimtheiten und Rätsel dabei gelöst werden, umso attraktiver - im Sinne ästhetischen Vergnügens - sind sie. Ähnliches gilt für die ‚interessanten Landschaftsbilder‘ in den peri-urbanen Entwicklungsräumen. Anders als in den schönen Bildern der traditionellen Kulturlandschaft, in denen die landschaftliche Ordnung immer unmittelbar sinnlich zugänglich ist, muss sie in den ‚interessanten

Landschaftsbildern' oftmals erst durch kognitive Arbeit des Betrachters Stück für Stück aufgedeckt werden. Je besser das gelingt, umso attraktiver – im ästhetischen Sinne – ist das Interessante.



**Abb.16:** In ‚interessanten‘ Landschaftsbildern stoßen agrarische und gewerbliche Landnutzungen oft hart aufeinander. Foto: W. Nohl

Wie sich schon bei den nüchternen Landschaftsbildern der intensiv genutzten Agrar- und Waldlandschaften zeigte, kann sich auch das Interessante als dominanter Erlebensmodus der peri-urbanen Landschaftsräume derzeit nur ungenügend entfalten. Denn selbst da, wo noch viel landschaftliche Fläche vorhanden ist, mangelt es dieser oft an Natur-Charakter und Gestaltqualität, sie vermag daher nicht, ein ästhetisch wirksames Gegengewicht zu den harten und ausgedehnten urban-baulichen Strukturen herzustellen.

Nur wenn die verbliebenen landschaftlichen Bereiche, die in der Regel land- und forstwirtschaftlich genutzt sind, mit Naturelementen wie Bäumen, Hecken, Feucht- und Trockenbiotopen, Rändern und Säumen aufqualifiziert werden, können in den peri-urbanen Räumen die Grundlagen für ästhetisch dauerhaft wirksame ‚interessante Landschaftsbilder‘ gelegt werden. Wie für die nüchternen Landschaftsbilder der ausgedehnten Produktionslandschaften gibt es also auch für die ‚interessanten Landschaftsbilder‘ in den peri-urbanen Räumen – ästhetisch gesehen – noch erheblichen Entwicklungs- und Umbaubedarf, wenn uns hier in Zukunft das Landschaftsbild als Lebenselixier ansprechen soll.



**Abb. 17:** In peri-urbanen Landschaften sind naturverträgliche Erholungseinrichtungen oftmals an der ästhetischen Attraktivität ‚interessanter‘ Landschaftsbilder beteiligt. Foto: W. Nohl

## 5. Schluss: Das Landschaftsbild - Ergebnis angeborener oder erlernter Fähigkeiten?

Ist aber die Frage nach den Landschaftsbildern der Zukunft nicht müßig, weil uns unser ästhetisches Erleben in die Gene eingeschrieben ist, die ästhetischen Präferenzen also ein für alle Mal biologisch vorgegeben sind, und damit festliegt, was ästhetisch zuträglich und schön ist? Sind unsere landschaftsästhetischen Erlebnisse tatsächlich nur Spiegelungen genetisch verankerter Sachverhalte, die uns beim Betrachten von Landschaft über neuronale Impulse unwillkürlich und triebhaft vermittelt werden, oder gibt es so etwas wie einen freien Willen, der uns Menschen ermöglicht, selbst- und mitzubestimmen, was wir in welchen Landschaften ästhetisch als lustvoll ansehen wollen? Abgesehen davon, dass aller Wahrscheinlichkeit nach Umwelt und Kultur dauerhafte Markierungen in unseren Genen, also epigenetische Spuren hinterlassen können, unterliegen wir in unserer landschaftsästhetischen Wertschätzung auch unseren Gewohnheiten, wie sie etwa in unseren frühkindlichen Prägungen zum Ausdruck kommen. So sind wir immer auch von unserem sozialen Umfeld beeinflusst, denn, wie schon erwähnt, existieren wir nicht monadenhaft verschlossen gegenüber unserer Mitwelt. Die ästhetische Wertschätzung ist demnach zuallererst ein Bewusstseinsvorgang, der dadurch zustande kommt, dass wir, wie dargelegt, trotz mancher Hemmnisse im unmittelbaren Akt des Landschaftserlebens schöpferisch-autonom wahrnehmen, interpretieren, fühlen und werten. Die damit verbundenen Entscheidungen speichern wir in unserem Gedächtnis und kommunizieren sie mit anderen, sobald wir uns in ästhetischen Urteilen äußern. Das Entstehen von Landschaftsbildern ist also in erheblichem Maße an kulturelle Lernprozesse gebunden.

Gewiss, dass wir überhaupt begehren, wahrnehmen, denken, fühlen und uns erinnern können, ist unserer biologischen Existenz geschuldet. Alle diese psychischen Fähigkeiten, ohne die landschaftsästhetische Erlebnisse nicht zustande kommen könnten, sind Teil unserer biologischen Grundausstattung. Zu den biologischen Besonderheiten gehört auch, dass unter den vielen Sinnesreizen, denen wir auch in der Landschaft ständig ausgesetzt sind, bestimmte Strukturen besser wahrgenommen werden als andere. Bevorzugt aufgenommen werden beispielsweise jene Reize im Wahrnehmungsfeld, die wegen ihrer Größe, ihrer Prägnanz, ihrem Klang, ihrer Leuchtkraft, ihrer Bewegung usw. sozusagen „ins Auge springen“, weil sie sich mit diesen Eigenschaften deutlich gegen den großen Rest des Wahrnehmungsfeldes abheben, also in starkem Kontrast zu ihrer Umgebung stehen.

Mit dieser die sinnliche Wahrnehmung betreffenden Erkenntnis ist aber noch keineswegs die ästhetische Wertschätzung von Landschaftsbildern erklärt. Skifahrer und Wanderer z.B. beurteilen Skilifte und sonstige Aufstiegshilfen im Gebirge in ästhetischer Hinsicht meist sehr unterschiedlich, und doch nehmen beide vor Ort das Gleiche wahr (Nohl & Neumann 1987). In der Zuordnung ästhetisch-emotionaler Werte zu bestimmten Landschaften und Landschaftselementen erweist sich der Mensch als Subjekt der Kultur, gleichgültig ob er sich dabei auf seine individuell-biographischen Erfahrungen, auf bezugsgruppenspezifische Einstellungen oder gesellschaftlich vermittelte Werte stützt.

Es ist in der Verhaltensbiologie viel darüber doziert worden, dass sich die frühe Entwicklung der Menschheit in der afrikanischen Savanne abgespielt habe, und die Menschen deshalb heute ähnlich aufgelockerte, eben parkartige Landschaften ästhetisch bevorzugen würden (z.B. Orians & Heerwagen 1992). In dieser evolutionsbiologischen Argumentation spielen kulturelle Überlegungen kaum eine Rolle. Ästhetische Präferenzen und Werthaltungen sind hier genetisch erklärt, und werden mit der Überlebensfreundlichkeit der Savanne (energiehaltige Nahrung, Sicherheit durch Sichtschutz usw.) begründet. Insbesondere die „Prospekt-Refuge-These“ des englischen Geografen Jay Appleton (Appleton 1975), wonach die Savanne durch ihren lockeren Baumbestand Überblick und Fluchtmöglichkeit in einem bietet, folgt dieser biologischen Argumentation. Wenn aber das ästhetische Vergnügen an Landschaft tatsächlich biologisch begründet wäre, eben weil die Savanne das „Sehen und Nicht-gesehen-werden“ (Lorenz 1992) fördert, dann fragt man sich freilich, warum heute viele Menschen z.B. an Stränden oder in offenen städtischen Grünflächen genau das Gegenteil wollen, nämlich „Sehen und (Selbst-) Gesehen-werden“, und gerade das „Gesehen-werden“ aus Gründen der Selbstdarstellung und der Repräsentation ästhetisch besonders attraktiv finden. Die biologisch-aggressiven Bedürfnisse der frühen Menschen nach Überleben im Kampf ums Dasein unterscheiden sich zu sehr von den friedlich-ästhetischen Bedürfnissen heutiger Menschen, als dass die vage Ähnlichkeit zwischen prähistorisch-afrikanischer Savanne und modern-mitteuropäischer Landschaft eine ästhetische Herleitung des Einen aus dem Anderen rechtfertigen würde. Der bekannte amerikanische Evolutionsbiologe Jared Diamond (1993) bringt ein weiteres, stichhaltiges Argument vor, wenn er schreibt, der einseitige Fokus auf dem Savannen-Habitat sei übertrieben, da die Menschen im Laufe ihrer zehntausend Generationen langen Geschichte auf viele andere Habitate gestoßen seien, die ebenfalls zu angeborenen Verhaltensreaktionen geführt hätten, aber in den Savannen-Thesen unberücksichtigt blieben. Dieser internen Kritik ist nichts hinzuzufügen.



**Abb. 18:** Die Erfassung der Landschaft in ästhetischen Bildern gelingt uns im Zusammenspiel von angeborenen psychischen Fähigkeiten und kulturell erworbenen Inhalten/Bedeutungen. Foto: W. Nohl

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Die psychischen Fähigkeiten ästhetisch-bildhaften Erlebens wie Wahrnehmen, Reflektieren, Erinnern, Fühlen, Bewerten usw. gehören zwar zu unserer biologischen Grundausstattung. Was jedoch in unseren Landschaftsbildern wahrgenommen, reflektiert, mit unseren Erinnerungen abgeglichen und mit ästhetisch wirksamen Gefühlen und Werten versehen ist, lässt sich nur kulturell erklären. So spiegelt sich in unseren ästhetischen Landschaftsbildern die Grundeinsicht der philosophischen Anthropologie wider, dass wir als Menschen Natur- und Kulturwesen zugleich sind. Und unsere ästhetischen Landschaftsbilder, die uns bezaubern und beglücken können, sind genau diesem Doppelcharakter der menschlichen Psyche geschuldet. Nutzen wir dieses Potential, damit wir angesichts des rasanten technischen Fortschritts in Zukunft nicht in einem ‚Land ohne Landschaft‘ leben müssen!

## Literatur

- Appleton J 1975: The experience of landscape. John Wiley & Sons, London
- Bahrdt H P 1974: „Natur“ und Landschaft als kulturspezifische Deutungsmuster für Teile unserer Außenwelt. In: Ders., Umwelterfahrung, 147 – 168. Nymphenburger Verlagshandlung, München
- Biese A 1926: Das Naturgefühl im Wandel der Zeiten. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig
- Böhme, G. 1992): Die Geste der Natürlichkeit. In: Ders., Natürlich Natur, 141 – 159. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M.
- Borgeest G 1977: Das sogenannte Schöne. Fischer Verlag, Frankfurt/M.
- CIPRA 1998): Schönheit – zukunftsfähig leben. Toblacher Thesen 1998. Toblach / Südtirol. [www.kupoge.de/ijk/tutzinger-manifest/pdf/toblach-d.pdf](http://www.kupoge.de/ijk/tutzinger-manifest/pdf/toblach-d.pdf) (Zugriff: April 2017)
- Dewey J 1934: Art as Experience. George Allen & Unwin Ltd., London
- Diamond J 1993: New Guineans and their Natural World. In: Kellert, S.R. und Wilson, E.O. (Hg.), The Biophilia hypothesis, 251 – 271. Island Press, Washington, D.C.

- Gadamer H-G 1983: Die Aktualität des Schönen – Kunst als Spiel, Symbol und Fest. Reclam Verlag, Stuttgart
- Goethe J W von 1966: Werke – Kommentare und Register. Hamburger Ausgabe, textkritisch durchges. und mit Anm. von R. Trunz., 14. Bd., Christian Wegner Verlag, Hamburg
- Hard G 1970: Die „Landschaft“ der Sprache und die „Landschaft“ der Geographen. Semantische und forschungslogische Studien. Colloquium Geographicum, Bd. 11. Ferdinand Dümmlers Verlag, Bonn
- Kant I 1975: Kritik der Urteilskraft. Werkausgabe (W. Weischedel, Hg.), Bd. X. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M.
- Lewin K 1934: Der Richtungsbegriff in der Psychologie. In: Psychologische Forschung, Bd. 19, Nr. 1, 249-299, Verlag von Julius Springer, Berlin
- Lorenz K 1992: Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen. 42. Aufl. Deutscher Taschenbuch Verlag, München
- Lupp G 2010: Die Naturwahrnehmung und Naturerleben – eine Frage des (Lebens-)Stils? In: IÖR info Newsletter des Leibniz-Instituts für ökologische Raumentwicklung e.V.), Heft 44, Seite 2. Dresden
- Nohl W 2001: Landschaftsplanung – Ästhetische und rekreative Aspekte. Patzer Verlag, Berlin/Hannover
- Nohl W 2010: Landschaftsästhetisches Erleben – Grundformen und ihre nachhaltige Wirkung. In: Stadt und Grün, Jg. 59, Nr. 2, 29 – 36
- Nohl W. 2015: Landschaftsästhetik heute – Auf dem Wege zu einer Landschaftsästhetik des guten Lebens. Oekom Verlag, München
- Nohl W, K Neumann 1987: Ästhetische Wahrnehmung der Landschaft und Freizeitmotivation oder wie Beurteilen Wintersportler ihr Skigebiet im sommerlichen Zustand? In: Landschaft+Stadt, Jg. 19, Nr. 4, 156 – 164
- Orians G H, J H Heerwagen 1992: Evolved responses to landscapes. In: Barkow, J. H.; Cosmides, L.; Tooby, J. (Hg.), The adapted mind – Evolutionary psychology and the generation of culture, 555 -579. Oxford University Press, New York
- Ritter J 1974: Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. In: Ders., Subjektivität. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.
- Rubinstein, S. L. 1971: Grundlagen der Allgemeinen Psychologie. Verlag Volk und Wissen, Berlin
- Schiller F 1962: Kallias-Briefe. In: Fricke, G. und Göpfert, H. G. (Hg.), Friedrich Schiller – Gesammelte Werke, Bd. 5, 188f. Hanser Verlag München<sup>3</sup>
- Simmel G 1913: Philosophie der Landschaft. In: Die Guldenkammer (bremische Monatszeitschrift), 3. Jg., Heft II, 635 - 644
- Thoene J 1924: Ästhetik der Landschaft. Volksvereinsverlag, M. Gladbach.

Prof. Dr. Werner Nohl  
Landschaftsarchitekt  
Stockäckerring 17,  
85551 Kirchheim bei München

nohl@landschaftswerkstatt.de